

Wem gehört die Welt?

Tanz Kiriakos Hadjioannou feiert mit «Oder wem gehört die Welt» in der Kaserne Basel Premiere



Kiriakos Hadjioannou und seine Truppe verwenden spartanische Mittel für ihre Umsetzung des Films «Kuhle Wampe».

BRIGITTE FÄSSLER/ZVG

VON ELENA MANUEL

Tanz mal politisch und intelligent: Das ist kein Problem für Kiriakos Hadjioannou. Dem griechischen Choreografen gelingt es Arbeitspolitik, Gesellschaftskritik, Künstlerutopien und revolutionäres Gedankengut unter einen Hut zu bringen.

1939 schrieb Stefan Zweig in seinem Roman Ungeduld des Herzens «Widerstand eines Einzelnen gegen eine Organisation erfordert immer einen viel höheren Mut als das bloss Sich-mit-reissen-Lassen, nämlich Individualmut, und diese Spezies stirbt in unseren Zeiten fortschreitender Organisation und Mechanisierung aus.» Und wo stehen wir heute? Vor einem Zeitalter der Massenpolitik, antwortet Hadjioannou und zeigt in seinem Stück, dass auch Zweigs Satz in den letzten achtzig Jahren keinen Wert einbüßen musste.

Als Vorlage zum Stück dient der

gleichnamige politische Kunstfilm «Kuhle Wampe: Oder wem gehört die Welt» von Slatan Dudow (Regisseur), Bertolt Brecht (Drehbuch), Hanns Eisler (Musik) und Ernst Busch (Schauspieler). Im Film werden die Probleme der Industrialisierung und der Krise anhand der prekären Berliner Arbeitssituation der 1930er-Jahre geschildert.

Gesellschaftsdruck und Geldnot

Junge Männer und Frauen begehen sich massenhaft Tag für Tag auf Arbeitssuche. In endlos wiederkehrender Schlaufe wird die wachsende Verzweiflung dargestellt. Gesellschaftsdruck und Geldnot lassen sogar einen Jungen sich aus dem Fenster stürzen, seine Familie muss in die Kolonie «Kuhle Wampe» ziehen, eine Zeltlager-ähnliche Notunterkunft.

In der Reithalle der Kaserne Basel werden zwar Ausschnitte aus dem Film gezeigt, der Rest ist aber eine in

Bewegung und Musik abstrahierte Umsetzung der Vorlage. Anja Meser, Léonard Bertholet, Nancy Stamato-poulou und Hadjioannou selbst verkörpern Masse und Individuum in unterschiedlichsten Konstellationen. Die Bühne wirkt leer, auf dem klaffenden Bretterboden stehen lediglich vier mobile Scheinwerfertürme, die an ein Filmset erinnern. Die Zuschauertribüne wurde dreigeteilt, sodass der Eindruck entsteht, man sitze auf einem Sportplatz. Nur die Kostüme und blechern tönenden Trommelschläge der live abgespulten Marschmusik (Falk Rössler) erinnern an die Backstein-Kohle-Romantik der 30er-Jahre.

Hadjioannou übernimmt für seine Choreografie Dramaturgie und technische Mittel des Films. Slow Motion, vorwärts-rückwärts gespulte sowie

ferngesteuerte Bewegungen übersetzen den Schweiß und die Mühe der Arbeiter. Die Dynamik der Maschinerie wird kreisförmig in Gang gesetzt und wer des Griechen letztes Stück «Le Sacre du Printemps – Suite Bâloise» im Theater Roxy gesehen hat, überkommt die Wiedersehens-Freude. Auch Marx, Tatlin und Brecht marschieren alternierend über die Leinwand. Am Ende gelingt sogar die solidarische Zusammenarbeit. Mit einem genialen Griff in die Theater-Übungskiste mündet die schwere Thematik in leichter Siegestimmung. Die Welt gehört wieder der Gemeinschaft.

Weitere Vorstellungen heute Donnerstag, 17.04 und am 15./16./17. Mai jeweils um 20.00 Uhr in der Kaserne Basel.

Eine in Bewegung und Musik abstrahierte Umsetzung der Vorlage.

Mariens Leiden wird hier direkt fühlbar

Passion Zwei Mal «Stabat Mater» mit den Sängerinnen Sara Mingardo und Silvia Frigato sowie mit La Cetra Barockorchester Basel unter Andrea Marcon: Ein grandioses Konzert.

VON CHRISTIAN FLURI

«...dass ich föhl die Schmerzen dein; dass mein Herz im Leid entzündet...» Die Altistin Sara Mingardo formt die Worte «Fac, ut tecum lugeam. fac ut ardeat cor meum» mit einer Innigkeit, die Mariens Leiden uns direkt föhlbar lässt. Sie tut es mit ihrem wunderbar dunklen Timbre und einem Piano, das sich der Stille nähert und zugleich grosse innere Kraft entfaltet. Getragen wird ihr berührender Gesang vom stark aufspielenden Basler Barockorchester «La Cetra». Das von Chefdirigent Andrea Marcon vom Orgelpositiv aus geleitete Ensemble

spielt im «Stabat Mater»-Konzert bei den Freunden Alter Musik continuo als Streichorchester mit Basso continuo (plus zwei Lautenisten).

Es ist ein besonderes Ereignis, die berühmte italienische Altistin in Basel im Konzert zu hören. Dies im Programm mit Antonio Vivaldis und mit Giovanni Battista Pergolesis «Stabat Mater» – beide sind in f-moll – und doch so ganz anders. Zwischen Vivaldis Frühwerk für Alt, Streicher und Generalbass von 1712 und Pergolesis Spätwerk für Sopran, Alt, Streicher und Generalbass von 1736 liegen 24 Jahre. Und beide «Stabat Mater» sind in anderen kulturellen Welten entstanden. Vivaldis Musik in Venedig und Brescia, Pergolesis in Neapel. Marcon und «La Cetra» verknüpfen die «Stabat Mater» über zwei Sonaten aus Vivaldis «Al Santo Sepolcro» und zwei Sinfonie von Antonio Caldara (aus «Il martirio die San Terenziano» (1718) und «La morte d'Abel» (1732) zum eindrucklichen Abend. Dabei

sind die Instrumentalstücke gleichsam als Präludien gesetzt.

Das Solo von Konzertmeisterin Katharina Heutjer in der einleitenden Caldara-Sinfonia viel mehr als ein Virtuosenstück, das Leiden des Märtyrers erhält emotionalen Ausdruck. Mit deutlicher Artikulation gestaltet «La Cetra» die Karfreitagsmusik als bewegende Klangrede der Trauer und des Leidens.

Höchste Gesangskunst

In Vivaldis «Stabat Mater» singt Sara Mingardo in bewegend leisen Tönen von Mariens Schmerzen – über einem fortschreitenden Basso continuo – als würden wir trauernd zum Kreuz schreiten. Die Altistin föhrt ihre Stimme sicher in dunkel getönte Tiefen, entfaltet die Affekte ganz von innen heraus, jedes Wort, jede melodische Figur ist geföhlvoll gestaltet. Das Amen erhebt sich voller Hoffnung hin zum Himmel – gemeinsam

mit dem aufsteigenden Streicher- und Orgel-Klang von «La Cetra».

Von grösserer Dramatik und Komplexität noch ist das «Stabat Mater» für Sopran und Alt des Opernkomponisten Pergolesi. Die Sopranistin Silvia Frigato singt ebenso kunstvoll und berührend wie Sara Mingardo. Ihre Stimmen verbinden sich ideal. Die piano gesungenen Klagen beider föllen in den Soloteilen den Raum, beide leben die seelischen Schmerzen. Das ist höchste Gesangskunst – ohne jeglichen Firlefanz. Mingardos «amorem Filii» geht in der schlichten, tiefen Trauer durch Mark und Bein. Packend gestalten die Sängerinnen und «La Cetra» unter Marcons Leitung in den Schlussätzen den Wechsel von Hoffnung und Zweifel – bis zum emphatischen Amen. Wir erleben nicht nur ein Konzert auf Weltniveau, Marcon, Silvia Frigato, Sara Mingardo und «La Cetra» erzeugen eine Atmosphäre erschütternder Passion und der Transzendenz.

Mut zur grossen Emphase

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Kit Armstrong: Mit 13 Jahren wurde er Schüler von Alfred Brendel, und keine zehn Jahre danach, mit 22 Jahren, ist er ein gefragter und gefeierter Pianist. Im vorigen Dezember sprang er für den erkrankten Rudolf Buchbinder ein und beeindruckte die Basler Musikfreunde; nun kam er wieder, um mit dem Orchestre Philharmonique de Strasbourg unter Marko Letonjas Leitung Frédéric Chopins 1. Klavierkonzert e-Moll zu spielen.

Young people meets young people: Zwanzigjährig spielte Chopin in Warschau die Uraufföhrung, und sein heutiger Interpret ist nur zwei Jahre älter und erwies sich als ebenbürtiger, das heisst als brillanter Pianist, dem Letonja in den beiden Ecksätzen alle Freiheit liess. Chopins Musik auf einem Steinway gespielt – der Komponist selbst spielte auf Flügel von Pleyel, Erard und Broadwood – ist mit einem ästhetischen Risiko behaftet, denn oft klingt sie in den Fortissimi dröhnend-gewaltsam.

Dass Armstrong dieses Risiko dank seiner souveränen Spieltechnik und seines variablen Anschlagsspiels mied, machte seine Interpretation uneingeschränkt hörensenswert. Grossen Anteil an diesem Gelingen hatte aber auch Letonjas Vorstellung des Konzertes, indem er zum Beispiel in der «Romanze. Larghetto» das Orchester in entspannter Ruhe und con affetto mit Armstrong dialogisieren liess. Danach wieder carte blanche für den Solisten im fulminanten Finale. Jubelnder Beifall und als überraschende Zugabe Bachs introvertierte Choralbearbeitung «Schmücke dich, o liebe Seele» (BWV 654).

Ein weiterer Erstling

Nach der Pause die ganz andere Musik, zwar auch ein «Erstling», doch was für einer. Brahms' 1. Sinfonie c-Moll (op.68), am 4. November 1876 vorsichtshalber in der Provinz, in Karlsruhe, uraufgeföhrt, ist das Resultat eines gut eineinhalb Jahrzehnte währenden Nachdenkens über die Möglichkeiten der Sinfonie nach Beethoven. Vergessen wir von Bülow's Bonmot von Beethovens «Zehnter», das ist sie nicht, denn Letonja und seine Strassburger liessen keinen Zweifel aufkommen: Das ist Brahms.

Es hörte sich an, als habe Letonja den Musikern gesagt: Spielt euch frei und habt den Mut zur grossen Emphase, denn in ihr lebt diese Musik. Hier war einer bereit, seine Geföhle zu offenbaren, seid dazu ebenso bereit. Nur dann wird Brahms authentisch. Und seine Musiker hatten den Mut, bei hoher Spielkultur aus sich zu gehen, beinahe ekstatische Klänge zu wagen und sich zurückzunehmen in die Stille und Kantabilität des Andante sostenuto, des heiteren Poco allegretto e grazioso wie auch im Alphornruf, den Johannes an Clara Schumann mit der Bemerkung schickte: «Also blus das Alphorn heut.»

Dass er aus diesem «Posaunenchoral» eine ungestüme Dramatik entwickelt, die alle Geföhlsvorbehalte verschweicht und die Zuhörer in einen unwiderstehlichen Sog zieht, den Heinrich von Kleist als «Die Gewalt der Musik» beschrieb, das ist Brahms, der sich vom Übervater frei gemacht hat. Grandios von den Strassburgern gespielt! Langer Beifall für ein im guten Sinne aufregendes Konzert.



Dirigent Marko Letonja.

ZVG